

volle Ergänzung des mit ihrem Vater Dr. Dieter Kaufmann herausgegebenen Buches (*Sylke und Dieter KAUFMANN, Goethe, der Thüringisch-Sächsische Verein und die Entwicklung der Altertumskunde in den Jahrzehnten nach 1800 [Beiträge zur Ur- u. Frühgeschichte Mitteleuropas, 27], Weißbach 2001*). Seltsam, dass Goethe auf die schon 1819 angetragene Ehrenmitgliedschaft nie reagiert zu haben scheint. Richtiggestellt und belegt wird aber, dass sein Schwager Christian August Vulpius „der entscheidende Wegbereiter und Motor der Altertumskunde in Sachsen-Weimar-Eisenach“ war (S. 270). Wie es zur Verbindung mit Lepsius kam, ist leider nicht feststellbar. Interessant zur Präsenz des Vereins im außerpreußischen Thüringen ist eine namentliche Auflistung von 25 dortigen Mitgliedern „aus der Frühzeit des Vereins“. Deren Aktivität und Beitragszahlung wird eher negativ beurteilt. Dagegen kann auf Unterstützung des Großherzogs Carl August wie auch seines Nachfolgers Carl Friedrich verwiesen werden, die Grabungen genehmigten und finanzierten, Letzterer „gab selbst Ausgrabungen in Auftrag und schickte Vulpius auf Studienreisen“ (S. 281). Dazu legt die Autorin gut recherchierte Ergebnisse vor, wonach das Großherzogtum zu einem „hervorragenden Ansehen“ beim ThSAV kam (S. 282). Aufschlussreich, dass die Großherzogliche Bibliothek der Herrscherfamilie „als Sammelbecken für Objekte, für die es noch kein eigenes Museum gab“ (S. 284), galt. Da tritt Großherzogin Maria Pawlowna in Erscheinung, die offenbar den Ankauf der wertvollen Siegelsammlung von Lepsius ermöglichte. Die Autorin schlussfolgert: Der ThSAV „hatte in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens produktiven Rückhalt im Großherzogtum“ und stellt fest, dass die thüringischen Mitglieder „aktiv am Vereinsleben ... teilnahmen“. Der Verein habe ein „gelehrtes Netzwerk“ geschaffen, was die „Altertumskundler in den thüringischen Fürstentümern“ eingebunden habe. – Mit Ulrich Kalmbach: „Der Altmärkische Verein für vaterländische Geschichte zu Salzwedel und sein Mitbegründer Johann Friedrich Danneil (1783–1868)“ und Mike Sachse/Helge Jarecki: „Der Weißenfelder Natur- und Altertumsverein – Wegbereiter regionalgeschichtlicher Forschungen“ werden am Schluss zwei Vereine vorgestellt, die nur lockere Beziehung zum ThSAV hatten. Danneil ist bereits vielfach gewürdigt worden, der Verein in Weißenfels zeigt sich als von Rudolf Virchow angeregt. Beides leitet Ende des 19. Jahrhunderts eine dem ThSAV abträgliche Regionalisierung ein, eine weiterführende Forschungsaufgabe.

Bernd W. Bahn, Weimar

Michael KÖHLER: Grabmale und Ahnenlandschaften. Grabhügel und vorgeschichtliche Nekropolenareale in Thüringen. Langenweißbach: Jenzig-Verlag im Verlag Beier & Beran 2023. 288 S. zahlr. farbige Abb. ISBN: 978-3-941791-24-4. Preis 25,- EUR.

Kaum jemand wird bezweifeln, dass Grabstätten, gleich welcher Zeitstellung, Gestaltung und Größe, eine besondere Aura besitzen. Zum einen sind sie als Orte des Erinnerns und Andenkens an Verstorbene mit ihrer Vergegenwärtigung des Todes für die Menschen seit jeher von Bedeutung. Zum anderen ranken sich um zahlreiche dieser Plätze Sagen, Märchen und Mythen. Dessen eingedenk nähert sich Köhler im hier anzuzeigenden Band den in Thüringen erhaltenen vorgeschichtlichen Grabdenkmälern, die er als eine der wichtigsten archäologischen Quellen (S. 7) einführt. Sein erklärtes Ziel ist, es „den Bekanntheitsgrad und Schutz dieser Bodendenkmale [zu] verbessern“ (ebd.), vor allem ihre landschaftshistorische Rolle besser begreifbar zu machen und zu einer Landschaftsgestaltung und Flächennutzung zu motivieren, die den Grabdenkmälern gerecht werde (ebd.). Dabei geht es ihm darum, zu zeigen, dass „Anordnung und Lage im Gelände [...] oft eine gestalterische Absicht vermuten [lässt], die über das einzelne Denkmal hinausreicht“ und dass die durch die Anlage der Grabdenkmale geschaffene Gestaltung bis heute in der Kulturlandschaft weiterwirke (S. 9 f.).

Um das zu erreichen, gliedert Köhler seine Arbeit in zwei Hauptteile: einem einleitenden wie analytischen Abschnitt (S. 9–92) folgt ein umfangreicher Katalog mit über 170 Seiten Länge, in dem eine Vielzahl thüringischer Einzelgrabdenkmale und Grabgruppen dokumentiert sind. Im ersten Teil führt der Autor in die Thematik ein, erläutert die Bedeutung der Grabdenkmale als Komponenten der Erinnerungskultur in diachroner Perspektive, und er definiert Grabdenkmalandschaften und Nekropolenareale. Unter ersterem subsummiert Köhler Gebiete mit hoher Dichte an Grabhügeln, die den Landschaftseindruck deutlich mitbestimmen, wohingegen Nekropolenareale kleinere Bereiche mit nahe beieinanderliegenden Bestattungsplätzen oder Einzelgrabdenkmälern seien (S. 14). Dem schließt sich als Kapitel 3 die „Gestaltete Erinnerungslandschaft“ an. Hier setzt sich der Autor mit Einzelhügeln und Gruppen von Grabhügeln auseinander, beleuchtet ihre exponierte oder auch ihre kaum herausgehobene Lage in der Landschaft anhand einiger Beispiele (S. 15–21), gefolgt von Beobachtungen zur Anordnung von Grabhügeln in kompakten Gruppen, lose gestreut oder linear. Die so vorgestellten Befunde dienen als Ein- und gleichermaßen als Hinführung für die Auseinandersetzung mit konkreten Nekropolenarealen und Grabdenkmalgruppen aus verschiedenen thüringischen Landschaften, die Köhler vorstellt (z. B. den Leinawald bei Altenburg, den Helmemündungsraum, die Fahnerschen Höhen oder Nekropolen im Bereich der Gleichberge) und mal mehr, mal weniger ihrem Grad an bewusster Raumgestaltung nachspürt (S. 26–44). Diesem Kapitel folgen Darlegungen zu Bestattungen der vorgeschichtlichen Epochen bis ins christliche Mittelalter, für das Köhler ebenfalls einen – unstrittigen – Zusammenhang zwischen Bestattungs- und Kultort sieht (S. 85), zugleich aber den Menschen des Mittelalters ähnliche Motive bei der Größe und Platzierung der Kirchen in der Landschaft unterstellt wie dem bronzezeitlichen Menschen bei der Errichtung ihrer

Grabhügel (S. 86 f.). Dabei versucht er immer wieder, sich auch den mutmaßlichen Ritualen und Gebräuchen anzunähern, indem er Forschungsliteratur heranzieht oder Analogien anhand schriftlich überlieferter Bestattungszeremonien formuliert, wie sie etwa Ibn Fadlan für die vorchristlichen Wikinger des frühen 10. Jahrhunderts an der mittleren Wolga schildert (S. 84). Ob das, wie Köhler nahelegt, auf die Völkerwanderungszeit Thüringens zu übertragen ist, bleibt freilich zu diskutieren. Das gilt zugleich für den etwas unkonkreten Gestaltungsbegriff, der sich hauptsächlich über Sichtbarkeit oder Gruppierung und Nähe der Grabmonumente untereinander definiert. In diesem Zusammenhang stellt sich zudem die Frage, inwieweit es sich bei den heute noch sichtbaren Strukturen überhaupt um das Ergebnis einer einheitlichen Planungsabsicht handelt oder ob die uns heute entgegentretende – scheinbar absichtliche – Position nicht doch eher zufällig ist. Die Verluste an Grabmalern – vom Autor immer wieder angesprochen – durch Großraumlandwirtschaft, forstliche Eingriffe oder gezielte Einebnung stehen damit in einem gewissen Spannungsverhältnis zur von ihm vorgetragenen Vorstellung einer Ahnenlandschaft, die als dauerhaft erinnerndes und bewusst gestaltetes Element interpretiert wird. Tatsächlich dürfte der Eindruck vielfach eher aus heutiger Perspektive entstehen, ohne dass sich die ursprüngliche Ordnung rekonstruieren ließe. Bewusste Gestaltung und Planung würde überdies nach Ansicht des Rezensenten Pflege miteinschließen, das Freihalten der Grabanlagen von Bewuchs usw. Dabei steht dem Zufall nicht entgegen, dass bestimmte Bereiche der Landschaft immer wieder für Bestattungen und die Errichtung von Grabhügeln genutzt wurden. Es ist hierin womöglich eine anthropologische Konstante zu sehen, die darin besteht, dass besondere Aspekte des Lebens an besonderen Orten mit besonderen Einrichtungen oder Baulichkeiten gewürdigt wurden. Dabei mag es – ebenfalls anthropologisch konstant – eine besondere Achtsamkeit gegenüber vorhandenen Grabbauten gegeben haben (sofern man wusste, dass es sich um solche handelte). Der Autor ist sich dieser Problematik durchaus bewusst und weist an mehreren Stellen auf die Unsicherheiten hinsichtlich der ursprünglichen Dichte und Verteilung von Grabhügeln hin.

Im vierten Kapitel (S. 45–48) geht Köhler auf die Landnutzung und -veränderung seit dem Neolithikum ein. Seine Überlegungen zur Bedeutung vorgeschichtlicher Hochweiden und der Entstehung weitläufiger Offenlandschaften im Neolithikum sind durchaus reizvoll. In solchen offenen Räumen konnte Sichtbarkeit – und damit auch die Wirkung von Grabhügeln – entfaltet werden. Diese Verbindung von Nutzung, Sichtbarkeit und symbolischer Setzung ist ein Gedanke, dem man ohne Weiteres folgen kann. Auch die über lange Zeiträume nachweisbare Nutzung bestimmter Areale für Bestattungen – beispielsweise im Umfeld der Gleichberge (S. 42 f.) oder auch am Fürstenhügel von Leubingen (S. 185) – deutet auf eine kollektive Erinnerung hin, die sich topographisch verankerte.

Ebenso plausibel sind Köhlers Überlegungen zur Einbindung von Grabhügeln in überregionale Wegebeziehungen (S. 48–62), nach denen etwa – in der Altwegforschung oft diskutiert – an Altwegen und deren Kreuzungsbereichen bewusst Grabhügel errichtet wurden. Oft ist ein Bezug zwischen beiden vorhanden, gelten Grabhügel doch als Wegbegleiter. Dennoch ist selten sicher zu klären, ob die Wege sich an den Grabstätten orientierten oder Hügelgräber an Wegen errichtet wurden, zumal die Datierung von Altwegen nach wie vor das größte Problem bei ihrer Erforschung darstellt und auch – so Köhler S. 50 – „die lokale Wegesituation [...] weitgehend hypothetisch“ bleibt. Und vielfach finden sich wichtige Fernverbindungen und deren Kreuzungen auch ohne besondere Markierung, ohne dass der Autor darauf hinweist.

Nicht folgen kann der Rezensent den Ideen Köhlers bei der Deutung von einigen Flurnamen (Kuhberg, Heidelberg), die auf vorgeschichtliche Hochweide hinweisen würden (S. 45). Das betrifft außerdem Köhlers Überlegungen zu Hain-Ortsnamen. Wenn auf S. 37 suggeriert wird, dass derartige Namen Rückschlüsse auf die traditionelle Sonderstellung von Grabhügellandschaften zuließen oder gar ihre Schonung bis in die jüngere Vergangenheit nahelegten, ist dies mit Fragezeichen zu versehen. Auch die volksetymologische Deutung des Regionsnamens „Grabfeld“ (S. 44), die auf die große Zahl an Grabhügeln und eine lange Bestattungstradition zurückgeführt wird, ist abzulehnen. Die historischen Belege zum Toponym geben dafür keine hinreichende Grundlage.

Keinen Anlass zu Kritik bietet Teil 2 von Köhlers Publikation. Obwohl er deutlich umfangreicher ist, braucht er nur kurz vorgestellt zu werden. Es handelt sich um einen Katalog von Orten, in deren Gemarkungen Grabhügel oder Grabhügelgruppen zu finden sind. Neben knappen Beschreibungen der archäologischen Denkmäler finden sich hier Fotos und Abbildungen, die aus Lidardaten gewonnen wurden und unter Wald verborgene Strukturen – im vorliegenden Fall neben Grabdenkmalen meist Wegereste – besser sichtbar machen. Ergänzt werden die Katalogeinträge bisweilen durch Karten, immer durch Angabe von Koordinaten und Literatur. Ein Literaturverzeichnis und ein Ortsregister beschließen den Band.

Unbenommen einiger durchaus diskussionswürdiger Einschätzungen, vor allem zu Absicht, Ausmaß und unterstellter Langzeitwirkung der „Gestalteten Erinnerungslandschaft“ und damit verbunden auch zur Geisteswelt vorgeschichtlicher Menschen ist Köhler eine gut lesbare und gut aufbereitete Annäherung – in der für den Autor gewohnten Weise – an zu wenig beachtete und geachtete Elemente der reichen Kulturlandschaft Thüringens gelungen.

Pierre Fütterer, Magdeburg